



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

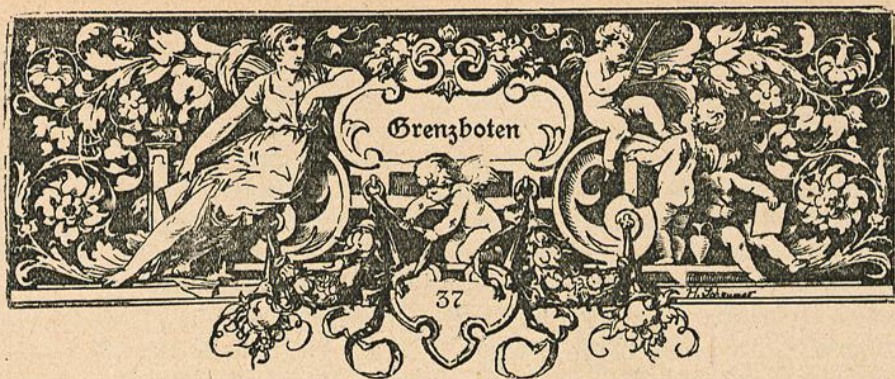
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Cleinow, Georg: Die Polen am Scheideweg : eine Antwort an Herrn Wl.
Studnicki

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Polen am Scheidewege

Eine Antwort an Herrn Wl. Studnicki

Von Georg Cleinow

Alle sind schuldig! . . . Ein unabhängiges Polen konnte (1863) nur durch fremde Hilfe ausgerichtet werden . . . Die fremde Hilfe machte eine offene und nicht eine geheime Mitwirkung der polnischen Nation notwendig.
Stanislaw Rozmian, „Das Jahr 1863“



as Mitglied des polnischen Staatsrates, Herr Wladyslaw Studnicki, schreibt in Heft 102 der „Polnischen Blätter“: „Herr Cleinow, der Verfasser des Buches ‚Die Zukunft Polens‘, hat im ersten Bande desselben die Überzeugung vertreten, daß Polen ein unabhängiger Staat werden müsse, während er in dem noch nicht gedruckten dritten Bande seines Werkes die Verwirklichung des Programms des unabhängigen Polens untersuchen wollte. Herr Cleinow hat den Unterzeichneten mit dem Plan eines Polen bekannt gemacht, das von Deutschland geschaffen und aus dem russischen Anteile bis zur Düna und Beresina herausgeschnitten werden sollte. (Im Herbst 1914 hat Herr Cleinow diesen Plan auch den Herren Natanson, Feldmann und anderen mitgeteilt.) Dieser Plan erfreute sich in der damaligen Zeit auch der Anerkennung vieler maßgebenden Personen in Deutschland. Herr Cleinow ist nun heute zu einem der rührigsten Gegner unserer Sache in der deutschen Publizistik geworden . . . Die Tatsache, daß er von einem Anhänger der Wiedererrichtung Polens zu ihrem Gegner wurde, ist für uns ein gefährliches Symptom, ebenso wie seine Artikel in den ‚Grenzboten‘ im Herbst 1914 ein Anzeichen der Kursänderung hinsichtlich Polens waren . . .“*)

Jeder Mensch wendet die Maßstäbe für seine Urteile an, die ihm zur Verfügung stehen. Herr Studnicki als unverbesserlicher polnischer Romantiker kann es nicht begreifen, daß es Menschen geben könnte, die die Polenfrage anders als vom polnischen Standpunkt aus betrachten und die dennoch mit ihren Ansichten das treffen, was dem Wünschen der Polen oder dem Wünschen einiger ihrer weitblickenden

*) Der angeblich revolutionäre und panslawistische Charakter Polens. Eine Antwort an Herrn Georg Cleinow von Wl. Studnicki, „Polnische Blätter“ XII. Bd. Heft 102 S. 56—59.

Patrioten oder sogar ihrem Heile entspricht. Die Mitteilungen, die Herr Studnicki über meine Stellungnahme zur Sache der Polen, das ist zur Zukunft Polens macht, sind zutreffend, aber sie sind nicht vollständig. Ich bin als wissenschaftlicher Erforscher der Polenfrage, wobei ich einer ernsten Vertiefung in alle slawischen Probleme und in die gesamte europäische Politik, sowie in die sozialen Bewegungen Europas bedurfte, schon 1907 zu dem Ergebnis gekommen, daß Polen wiedererstehen wird, da sich das polnische Volk die wesentlichsten zur Staatlichkeit notwendigen Elemente in hundertfünfundzwanzig Jahren der Unfreiheit anzueignen vermochte. Daß dies häufig genug mit heftigem Widerstreben von seiten der Polen geschah, ist für die Begründung meiner Auffassung unerheblich, weil in solchen Kämpfen die Kräfte der ringenden Nation wachsen. Wichtig ist nur die Tatsache, daß die Polen von heute über jene Elemente verfügen. Politische Voraussetzung für die Möglichkeit, die gewonnenen Kräfte auch zur Erringung staatlicher Freiheit auszunutzen, war der Zusammenbruch der deutschrussischen Freundschaft und das Auftreten eines überragenden Mannes bei den Polen, der in dem rechten historischen Augenblick den Mut finden würde, die polnische Nation an den Weg zum Aufstieg heran- und weiterzuführen. Die Niederlage Rußlands ist in einem Umfange ohne Zutun der Polen, ja recht eigentlich gegen ihren Willen eingetreten, die niemand hat voraussehen können. Eine große aufbauende Persönlichkeit scheint wohl vorhanden, aber ihre Umrisse stehen auch für mich noch nicht so fest, daß ich ihren Namen schon nennen möchte; außerdem hat die polnische Gesellschaft sehr interessanterweise im Augenblick mehrere den Durchschnitt überragende Persönlichkeiten aus verschiedenen politischen Lagern zur Verfügung, ein Zusammentreffen, das es fraglich erscheinen läßt, ob eine Einigung auf eine bestimmte Richtung und somit auch auf die eine, alle anderen überragende Persönlichkeit möglich sein wird. — Als deutscher Politiker und Publizist habe ich die Ergebnisse meiner wissenschaftlichen Forschungen politisch auszuwerten, d. h. die wissenschaftliche Erkenntnis zusammen mit den gesammelten persönlichen Erfahrungen in den Dienst der deutschen Politik zu stellen. Und da ist es für mich Dogma, daß das werdende Polen — denn der Baum fällt nicht auf den ersten Streich — unbedingt unter den kulturellen und politischen Einfluß Deutschlands gebracht und frei von allen Hoffnungen auf einen politischen Sieg der Entente und Rußlands gemacht werden muß, ehe es unserer Freundschaft und Unterstützung wert sein kann, da es andernfalls mit seinen bekannten Ambitionen auf Posen, Westpreußen und Schlesien von vornherein in den schärfsten Gegensatz zum Deutschen Reich geraten würde, sei es als Speerspitze an einem russischen Schaft, sei es als Würgeisen in der Hand eines sich auf das Slaventum stützenden Habsburg. Die Wege zu den also ange deuteten Grundlagen für eine deutsch-polnische Verständigung und Interessengemeinschaft sind mannigfaltig. Sie können ebenso durch eine neue Teilung hindurchführen, bei der die größere Hälfte des polnischen Volkes unter die von ihm unangenehm empfundene preussische Herrschaft geriete, und neue kriegerische oder revolutionäre Verwicklungen notwendig wären, um das Problem weiter zu entwickeln; sie können aber auch friedlich über einen mit Deutschland fest verbundenen Polenstaat laufen. Die Wahl des Weges steht aber nicht bei uns Deutschen, sondern bei den Polen. Wir Deutsche können in einem Falle helfen, im andern

Falle entgegenwirken, je nachdem es unsere Interessen erfordern. Wegen ihrer Mannigfaltigkeit kann ich, ohne in meiner grundsätzlichen Stellung zum Gesamtproblem zu wanken, unter gewissen äußeren Verhältnissen entschiedener Gegner einer polnischen Staatlichkeit sein, und wenn diese Verhältnisse durch andere verdrängt sind, ebenso entschieden für eine polnische Staatlichkeit eintreten und doch in beiden Fällen dem wirklichen Nutzen des polnischen Volkes besser dienen, wie alle die Illusionisten, die die Staatlichkeit um jeden Preis und unter allen Umständen anstreben, gleichgültig, wer sie ihnen beschert. Es liegt, wie gesagt, weder in meiner noch in der deutschen Regierung Macht, die erwünschten Verhältnisse zu schaffen; was von unserer Seite getan werden konnte, ist jedenfalls geschehen, um die Polenfrage in einem menschlichen, vernünftigen Sinne zu lösen und das polnische Volk vor einem Jahrhundert neuer Prüfungen zu bewahren. Die deutsche Regierung hat jetzt nur noch die Möglichkeit, die unwillkommenen Entwicklungstendenzen durch Ruhe und Konsequenz sich totlaufen zu lassen und sie solange abzulehnen, bis sich der Führer des polnischen Volkes findet, der Kraft genug besitzt, auf den rechten Weg einzulenken. Die positive Arbeit des Aufbaues zu leisten, ist Sache der Polen! Im übrigen gilt noch heute, was Stanislaus Koźmian vom Jahre 1863 sagte: „ein unabhängiges Polen kann nur durch fremde Hilfe aufgerichtet werden!“ Von der Wahl der helfenden Macht durch die Polen hängt unsere weitere Stellung zur Polenfrage ab.

Mit dieser meiner Stellungnahme zum polnischen Problem habe ich niemals und gegen niemanden zurückgehalten, und ich bin gern bereit, Herrn Studnicki noch eine ganze Reihe von Polen namhaft zu machen, denen ich zuletzt im Sommer 1916 dasselbe Programm entwickelte wie ihm. Freilich habe ich stets geraten, daß an die Lösung der Polenfrage erst nach beendigter Auseinandersetzung mit Rußland herangetreten werden solle. Dieser Rat ist nicht beachtet worden infolge des Drängens und der Versprechungen solcher polnischer Kreise, die gerade Herrn Studnicki nahestehen dürften, — Versprechungen, die jedem wirklichen Kenner der innerpolnischen Entwicklung auf den ersten Blick problematisch erscheinen mußten. Die Versprechungen konnten denn auch nicht erfüllt werden, und es ist das eingetreten, was ich befürchtete: das gegenseitige Mißtrauen zwischen Deutschen und Polen ist gewachsen, und durch das wachsende Mißtrauen sind in Warschau die Kreise erstarrt, die eine Verbindung mit Deutschland fürchten oder sie geradezu als ein Verhängnis für die polnische Sache betrachten. Solcher Stimmungsbildung muß ich als Politiker Rechnung tragen und kann doch an der Auffassung festhalten, daß ein Polen wiedererstehen wird, so selbständig wie nach diesem Kriege ein europäischer Staat überhaupt noch selbständig wird sein können. — Wenn Herr Studnicki also glaubt, mir einen Gesinnungswechsel nachweisen zu können, womöglich infolge eines in den maßgebenden Regierungskreisen angeblich wechselnden Windes, so müßte er schon andere Tatsachen, als die von ihm vorgebrachten finden. Aber ich bin über Herrn Studnickis Ausführungen doch recht glücklich, nicht nur, weil sie mir in diesem wichtigen Augenblick des Besinnens für alle, die an der Lösung des polnischen Problems mitzuarbeiten berufen sind, den Anlaß zu freimütiger Aussprache geben, sondern, und mehr noch, weil seine Bemerkungen über das angebliche Zurückweichen der allslawischen Tendenzen in dem vorliegenden Aufsatz zusammen mit

anderen Erscheinungen des öffentlichen Lebens wie ein Zeichen des Stimmungsumschwunges unter den Polen wirken, und zwar in den Kreisen, die mich gerade wegen meiner ablehnenden Haltung gegen den Panlawismus zu einem geschworenen Feinde der polnischen Sache schon seit Jahren abstempeln. Sollte dieser Gesinnungswechsel sich als so tiefgehend erweisen, daß die polnische Regierung gezwungen werden könnte, sich in diesem für die Zukunft der deutsch-polnischen Beziehungen so ungemein ernstern Augenblicke für einen Weg zu entscheiden, der in der Richtung meiner Anschauungen liegt, Anschauungen, die einer Revision nicht bedürfen, so werden die Polen mich beim Bau ihres Staates an ihrer Seite finden, ohne daß ich deshalb die deutsche Fahne verriete. Kann aber die polnische Regierung sich nicht zu einem solchen Entschluß aufraffen, so werde ich wie seit zwei Jahren schonungslos die Gründe suchen und vor dem deutschen Volk bloßlegen, die sie abhalten, den einzigen Weg zu betreten, der die Interessen des polnischen Volkes mit denen des deutschen auf friedliche Weise zu verbinden vermag.



Reichsländische Erfahrungen und östliche Behandlungsfragen

Don Hadubert



Der Friede von Brest-Litowsk gehört zu jenen politischen Ereignissen, die kraft ihrer inneren Logik weit über sich selbst hinausreichen und von Tag zu Tag neue großpolitische Perspektiven eröffnen. Einen gewaltigen Komplex von Aufgaben für das deutsche Volk hat dieser Friedensschluß ins Rollen gebracht, einen Komplex, der vor unseren staunenden Augen wie eine Lawine anschwillt. Schon frohlocken unsere Feinde, an diesen Problemen habe das deutsche Volk sich selbst übernommen, der Osten werde nun für uns zu einer Saugpumpe, die ein Übermaß deutscher Kräfte in ihr Vakuum hineinzöge. Und in der Tat möchte uns selbst manchmal bange werden, so groß erscheint die Fülle der militärischen, politischen, kulturellen, verwaltungstechnischen und wirtschaftlichen Probleme, die hier plötzlich an unser schon zum äußersten angespanntes Volk herantreten. Schon eine rein quantitative Betrachtung in dieser Frage heunruhigt den Blick, erst recht aber häufen sich die Sorgen vor dem tiefer dringenden Auge, dem allein sich die innere Vielfaltigkeit und Verwicklung dieser Aufgaben erschließt. Es steht dem Publizisten von Verantwortung nicht an, durch ein unfruchtbares Wühlen in diesem Problemhaufen dem deutschen Volke bange zu machen vor dem Übermaß an Anforderungen, die die neue östliche Orientierung an uns stellt. Es ist aber andererseits Pflicht eines jeden, der mit dem Vollenblick für die Strudel und Klippen des deutschen Wesens ein unmittelbares Vertrautsein mit dem östlichen Terrain verbindet, auf alle die Stricke und Fallgruben aufmerksam zu machen, die dem neu-deutschen Geist, wie er nun einmal ist, auf seiner Fahrt gen Osten drohen. Nicht offen oder versteckt vor dieser Fahrt zu warnen und so den Wagemut zu lähmen, ist die Absicht solcher Betrachtungen: als Marschregel und Fingerzeig für den zukunfts-sicheren Ostlandtritt wollen sie ganz im Gegenteil verstanden sein.

Behandlungsfragen: das ist die Formel, unter der sich für den politischen Psychologen der Kern dieser Ostprobleme darstellt. Finnländer, Deutschbalten, Esten, Letten, Litauer, Weißrussen, Polen, Ukrainer, Ostjuden: eine Fülle ver-